



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kleinere Mitteilungen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Bauer auf reines Blut, weshalb Mißheiraten nur ausnahmsweise vorkamen. Es wurde stillschweigend als selbstverständlich angenommen, daß die Tochter eines Bauern auch nur einen ebenbürtigen Bauernsohn heiraten könne, falls dieser den Besitz eines eignen Hofes nachweisen konnte.

So streng aufrecht erhaltene konventionelle Einrichtungen mußten in Fällen der Nichtachtung zu heftigen Austritten, ja selbst zu Konflikten führen, die bei der bekannten Hartnäckigkeit des beleidigten Bauernstolzes einen tragischen Ausgang nicht unmöglich machten. Einen Fall dieser Art, der haarscharf die Grenze des Tragischen streifte, erlebte ich selbst in meinem Geburtsorte, und ich habe versucht, ihn in meiner Erzählung „Martin Ulrich“ poetisch darzustellen.

Meine Neigung, mich als Knabe schon unter die Knechte zu mischen und ihnen ihre Handgriffe abzulauschen, war demnach ein dreister Schritt, die Standesvorurteile gering zu achten und verbotene Wege einzuschlagen. Ich selbst dachte freilich nicht daran, wie ich denn überhaupt das Denken noch ändern überließ; ich wollte mich bloß vergnügen, wollte etwas thun, was mir Spaß machte, auch einigen Nutzen brachte, und hinter den Fertigkeiten unsers vertrauten Gespielen nicht zurückbleiben. Mein Bruder war anderer Meinung und beschäftigte sich lieber mit Latein und Griechisch, was ohne Zweifel für den Sohn eines Geistlichen, der später selbst Pastor werden wollte, viel standesgemäßer war.

(Fortsetzung folgt.)



## Kleinere Mitteilungen.

Deutsch-Afrika. Schon seit geraumer Zeit wird nur noch von der Verblendung und oppositionellen Voreingenommenheit gewisser Fraktionsredner vom geraden oder krummen Horne bezweifelt und mit allerlei Scheingründen bestritten, daß Deutschland Kolonien bedarf, und daß es in denen, die es bis jetzt erworben hat, sich eines entwicklungsfähigen und verheißungsreichen Besitzes erfreut. Gleichwohl giebt es noch zwischen denen, welche für, und denen, welche gegen die Kolonialbewegung Partei genommen haben, breite Schichten, welche von der Bedeutung derselben für die Wohlfahrt der Nation und von ihren bisherigen Erfolgen überhaupt noch nichts wissen oder sich wenigstens gleichgiltig zu ihr verhalten. Diesen Kreisen sei die vor kurzem erschienene Schrift: „Die deutschen Kolonien und die nationalen Interessen“ von Dr. Baumgarten (Köln, Dumont-Schauberg) angelegentlich empfohlen. Sie bespricht alle einschlagenden Fragen auf Grund fleißiger Studien, der Verfasser steht mit seinem Urtheil über den Gegenstand außerhalb der politischen Parteien, und er weiß, was er zu sagen hat, klar und wohlgefügt auszudrücken. Durchaus zutreffend sind die Kapitel des ersten Theils, in denen er über die Uebersiedelung und Auswanderung in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht, über die Notwendigkeit der Erwerbung neuer Absatzgebiete bei der Gefahr der Uebersiedelung, über das wirtschaftliche Uebergewicht des angelsächsischen Stammes über den deutschen und über unsere Ziele in dieser Beziehung und über die Fortschritte spricht, die wir in den letzten Jahren nach

diesen Zielen hin gemacht haben. Nicht weniger interessant und lehrreich ist der Ueberblick über den Wert der deutschen Erwerbungen in Afrika und deren Nugbarmachung, welchen die zweite Hälfte seiner Betrachtungen enthält, und aus denen wir auszugswise einige Proben des hauptsächlichsten mittheilen. Sie werden, aus zuverlässigen Quellen geschöpft, viele Irrtümer zerstreuen, welche durch die Opposition von der Tribüne aus und in der Presse unwissentlich und absichtlich verbreitet und von der herkömmlichen Oberflächlichkeit und Leichtgläubigkeit der Mehrheit des Publikums für baare Münze genommen und weitergegeben worden sind.

Das deutsche Südwestafrika, 7500 Quadratmeilen groß, ist im Binnenlande weit besser, als seine kahle, regenlose Küste vermuten läßt, und bereits von etwa 15 000 Deutschen bewohnt, die als Missionare, Kaufleute, Handwerker und Landleute dort leben. Außer unfruchtbaren und ungesunden Gebieten giebt es auf den Hochplateaus weite Strecken, deren Klima deutschen Einwanderern sehr gut zusagen würde, und die von den Schwarzen nicht bewohnt werden, weil es diesen hier nicht heiß genug ist. Durchaus unverständlich ist es, das ganze ungeheure Gebiet nach dem nur 750 Quadratmeilen umfassenden Angra-Bequena-Lande und der dürren Küste zu beurteilen. Die bei weitem größere Hälfte liegt in den Tropen und hat hinreichende Regenmenge. Das Obamboland trägt angebaut Weizen bester Qualität in Menge und gestattet ausgedehnte Viehzucht, und dasselbe gilt vom nördlichen Katoofelde, während das südliche zwar nur stellenweise sich zum Ackerbau eignet, aber gleichfalls gute Weideplätze besitzt. Dasselbe ist vom Piet Heibibischen Gebiete und mit noch größern Rechte von Omahoke zu sagen. Der kaiserliche Kommissar Göring spricht in seiner Denkschrift über das Nama- und Hereroland von dem unerschöpflichen Grasreichtume des Damaragebietes, wo manche Eingebornen 30 bis 40 000 Rinder besitzen, und auch die Schafzucht mit bestem Erfolge betrieben wurde, und wo die Missionare Weizen in Menge bauten. Nur die nach dem Kuenefflusse abfallenden Ebenen passen als ungesund nicht für europäische Niederlassungen. Im wasserarmen Namalande giebt es nach Göring viele Stellen, wo, wie im Transvaal-, im Dranjefreistaat und im Norden der Kapkolonie, die Flußbetten durch Fangedämme in Seen verwandelt werden können, welche lange Zeit das für Viehzucht und Ackerwirtschaft erforderliche Wasser behalten. In Betreff des Mineralreichtums, der vorzüglich in Kupfer besteht, ist nicht zu leugnen, daß im Damaralande mehrere Bergbaugesellschaften trotz genügender Ausbeute zuletzt sich auflösen mußten, weil namentlich die schlechten Transportwege zwischen der Küste und dem Innern und die Rinderpest, welche Tausende von Zugochsen weggraffte, den ferneren Betrieb unmöglich machten. Indes läßt sich dem abhelfen. Das bedeutendste Kupfergebiet ist mit Ochsenwagen erst in zwei Wochen vom Meere her zu erreichen. Aber leicht wäre eine Aktiengesellschaft imstande, zwischen dem Meere und den Minen eine Eisenbahn zu bauen, und dann würde sich dort der Kupferbau reichlich lohnen. Auch die Küste ist keineswegs wertlos; denn ihre Gewässer zeigen infolge des an ihr bis zum 15. Grade südlicher Breite hinfließenden kalten Polarstroms einen außerordentlichen Fischreichtum. Millionen von Delphinen, Tummeln, Seeaalen, Snucks und Steambrassen können hier gefangen, gedörrt und eingesalzen oder zu Guano verarbeitet werden, der dem von Peru an Güte nicht nachsteht und folglich am Kap und in Europa ausgedehnten Absatz finden würde. Die Fischereien, die Lüderitz 1884 bei Angra Bequena versuchsweise einrichtete, deckten gleich anfangs ihre Kosten und rentirten sich dann, bedeutend vergrößert, sehr gut. Auch der Robbenfang dieser Küste ist an felsigen Punkten lohnend, der Engländer Spence erzielte damit in einem einzigen Jahre, 1884, bei Angra Bequena 40 000 Mark

Grenzboten I. 1886.

50

Reingewinn. Es ist also zu hoffen, daß die Deutsch-Westafrikanische Kompagnie, die sich im August vorigen Jahres gebildet hat, um die von Göring empfohlenen Seefischereien, Schlächtereien und Faktoreien für den Tauschhandel mit den Eingebornen zu begründen und die Ansiedlung deutscher Ansiedler vorzubereiten, befriedigende Geschäfte machen wird. Das Klima tritt der letztern nur in den sumpfigen Fluß- und Küstenniederungen entgegen, wo Fieber herrschen, und obgleich die Gebiete der Hereros, der Buschmänner und der Bergdamara sowie das Kaloosfeld in den Tropen liegen, ist die Lufttemperatur bei der bedeutenden Bodenerhebung doch derart, daß europäische Handwerker und Ackerbauer ohne Schaden früh bis neun Uhr und nachmittags von vier Uhr an leichte Arbeit verrichten können. Ein im Hererolande seit fünfundzwanzig Jahren wohnender deutscher Wagenbauer arbeitet mit andern Weißen täglich von sechs bis zwölf und von zwei bis sechs Uhr, und diese Leute strogen von Kraft und Gesundheit.

Auch der Kulturwert der Gebiete von Kamerun und am Benue, des deutschen Westafrika am Aequator, ist bedeutend und läßt sich erheblich steigern. Im Jahre 1873 betrug der Handel Englands mit diesen Gegenden das Sechzehnfache des deutschen, 1881 nur noch das Vierfache. 1871 belief sich die Einfuhr Hamburgs dort auf 84 000, die Ausfuhr dahin auf 67 000 Doppelzentner, 1883 war jene auf 238 000, diese auf 442 000 Doppelzentner gestiegen. Von einer massenhaften Auswanderung dahin und von irgendwelcher Ansiedlung deutscher Landwirte daselbst kann allerdings nicht die Rede sein, wohl aber von einer Ausdehnung des Handels auf die Hinterländer und von schwunghafter Plantagenwirtschaft mit eingebornen Arbeitern. Kamerun hat einen äußerst fruchtbaren Boden und gehört der Zone größter Regenmenge an. Neben Reis, Mais und Weizen kommen für die Produktion von Pflanzen vorzüglich die Del- und die Kokospalme, Kaffee, Kakao, Zuckerrohr, Indigo, Kautschuk, Baumwolle, Kampfer, Tabak und Gewürze, wie Zimmet, Nelken, Muskatnuß und Vanille, in Betracht. Die Hauptsache aber wird hier die Erschließung der Länder im Innern sein. Durch die Erwerbung der Kamerungegend sind wir in die Reihe derjenigen Völker eingetreten, welche schon seit Jahrhunderten die im zentralen Afrika ruhenden Schätze auszubeuten bemüht sind, Kamerun ist eines seiner bedeutendsten Eingangsthore.

Das deutsche Ostafrika endlich hat durch seinen Bodenreichtum, seinen tropischen Pflanzenwuchs und seine Tauglichkeit für die Plantagenwirtschaft, wenn seine Ausbeutung mit Kenntnis und Energie angegriffen wird, eine gewaltige Zukunft. Die Ostafrikanische Gesellschaft hat durch die gewissenhaften Untersuchungen, die sie durch ihre Beamten auf neun Stationen anstellen ließ, bewiesen, daß diese Erwerbung für den Anbau der meisten Kolonialerzeugnisse vorzüglich geeignet ist, für Deutschland eine besondere wirtschaftliche Wichtigkeit besitzt und für den Handel weit bedeutungsreicher werden kann als der vielangepriesene Kongostaat, dessen beste Provinzen unsre ostafrikanischen Grenzen bald berühren werden. Das Land bildet eine Hochfläche, die sich im Kilimandscharo bis zu 23 000 Fuß erhebt, das südliche Usagara ist 3- bis 4000, die Gegend am Nyassasee wieder 7000 Fuß hoch. Der Osten Afrikas hat vor dem Westen regelmäßige Regenfälle (Februar bis Mai, dann einmal im November) voraus und ist fast allenthalben reich an Quellen und Flüssen. Der üppige Boden, so berichtet Dr. Peters nach eignen Beobachtungen, bringt nicht nur alle tropischen Produkte, sondern auch alle europäischen Gemüse hervor, überall ist Viehzucht möglich, die Eingebornen sind leicht zu Arbeitern zu gewinnen und würden sich zur Verteidigung der Kolonien militärisch organisiren lassen, das Klima ist sehr gesund, das Thermometer zeigt im Winter früh 10,

Mittags 21 Grad C., im Sommer steigt es allerdings auf 40 Grad, aber niemals wird die Hitze unerträglich. Dieses Lob des Landes klingt bescheiden und zurückhaltend, aber umso glaubwürdiger, wenn man die etwas überschwänglichen Berichte anderer Forscher daneben hält. Nach dem Engländer Johnston z. B. bildet der Strich zwischen der Küste und dem Victoriasee in physikalischer, wirtschaftlicher und ethnologischer Hinsicht ein einheitliches Ganze, und wenn irgendein Teil von Afrika wert ist, kolonisiert zu werden, so ist es diese herrliche Landschaft mit ihrem Klima, das jedem andern in Afrika vorzuziehen ist. Eisenerze, so heißt es weiter, hier in Ueberfluß, ein Paradies für Jäger, Elfenbein reichlich, große Viehherden, in Samburu Pferdezuucht, Nährpflanzen in Fülle, alle europäischen Vegetabilien kommen vortrefflich fort, in ganz Afrika giebt es schwerlich eine entzückendere Gegend als dieses Bergland. Auch v. d. Decken rühmt „die herrliche stärkende Luft der Ebenen und den fruchtbaren Boden, die schönen Weidegründe und die vorzügliche Eisenerze“ des hierher gehörigen Wakamabagebietes. Im Dschaggalande trifft man allenthalben Pflanzungen der Eingebornen, bewässerte Felder, Gemüsegärten, Wiesenflächen und förmliche Wälder der unschätzbaren Bananenstaude. Die Neger treiben hier Viehzucht wie in den fortgeschrittenen Ländern Europas mit Stallfütterung, und Wasserleitungen führen, von den Schneemassen des Kilimandscharo gespeist, kühn über Schluchten und an Bergwänden hin. Unzweifelhaft steht fest, daß unser deutsches Ostafrika eine ganze Reihe überseeischer Einfuhrartikel: Baumwolle, Kaffee, Tabak, Thee, Indigo, Chinarinde, Kakao und verschiedene Gewürze in reichlichen Mengen zu liefern imstande ist, die wir bisher aus englischen, holländischen und andern fremden Kolonien und meist durch Schiffe anderer Nationen bezogen. Nach der „Statistik des deutschen Reiches im Jahre 1884“ betrug die Einfuhr in diesen Artikeln an Geldwert 386 067 000 Mark. Diese ungeheure Summe Deutschland zu erhalten, ist eine wirtschaftliche Aufgabe ersten Ranges, und wir haben Ursache zu hoffen, daß sie allmählich mit guten Erfolgen gelöst werden wird. Die Ansätze dazu sind vorhanden, genügende Beteiligung der Kapitalisten und fleißige, unverdroffene Arbeit werden weiter helfen. Unsere höchsten Gesellschaftskreise bekunden lebhaftes Interesse an der Sache, namentlich hat ihr der Großherzog von Baden seine Aufmerksamkeit zugewendet. In vorderster Reihe würden die oberhalb des Dschaggagürtels befindlichen menschenleeren Höhenzüge des Kilimandscharogebietes wegen ihres gemäßigten Klimas, ihrer ausnehmenden Fruchtbarkeit, ihres Weidereichthums und ihrer Wasserfülle für deutsche Kolonisten ein passendes Arbeitsfeld darbieten, sobald für die nötige Ordnung und Sicherheit gesorgt und Vorkehrung für eine Verbindung mit der Küste getroffen wäre. Undre, möglichst nahe an der Küste anzulegende Stationen würden dem deutschen Plantagenbau den nötigen Stützpunkt gewähren und zugleich dem deutschen Handel nützen. Versuchsanstalten für diesen Plantagenbau bestehen und gedeihen in der Mission Bagamoyo und deren Filialen, wo Deutsche aus dem Elsaß angesiedelt sind. Ebenso haben sich die deutschen Missionäre Krapf und Rebmann große Verdienste um die Kulturansätze im nördlichen Teile unsrer ostafrikanischen Besitzungen erworben. Das nächste, was hier geschehen mußte und zur größern Hälfte schon rasch und energisch ins Werk gesetzt worden ist, bestand darin, daß man sich den wertvollen Besitz durch Verträge mit den Eingebornen sicherte. Dann war das durch allerlei Interessen, namentlich kommerzielle, in enger Beziehung zu diesem Besitz stehende Somaligebiet unter deutsche Schutzherrschaft zu bringen, und auch das ist jetzt teilweise erreicht. Erst wenn wir in diesem eine ausgedehnte Seeküste mit guten Häfen zur Verfügung haben, wird unser Hinterland, dem jetzt noch der Sultan von Zanzibar

die Lebensadern zu unterbinden strebt, seine volle Kraft und Bedeutung entfalten können. Sind wir sodann noch soweit gelangt, daß wir die zahlreichen friedlichen Völkerschaften am Kilimandscharo und Kenia gegen ihre gefürchteten Nachbarn, die Masai, nachdrücklich und dauernd zu schützen vermögen, so haben wir für die Befestigung und endgiltige Gestaltung des ostafrikanischen Schutzgebietes alles gewonnen, und die wirtschaftliche Ausnutzung desselben kann in Angriff genommen und mit guten Ergebnissen fortgesetzt werden.

**Spiritismus.** Die Vorkämpfer gegen die wissenschaftliche Ausbildung und Schulung der heranwachsenden Generation bedienen sich der seltsamsten Verkleidungen, die aber alle auf einen Zweck hinauslaufen: Fort mit dem Ballast des Ueberlieferen! Auf dem Gebiete der historischen Wissenschaften soll das Altertum mit seinen unbequemen Vorbildern in reinem Kunstgeschmacke, poetischer Formvollendung und logischer Sprachbildung, in den spekulativen Wissenschaften die Logik mit ihrer kalten Unangreifbarkeit über Bord geworfen werden.

Der Kampf gegen die Philosophie treibt seine schönsten Blüten in dem spiritistischen Treiben und den periodischen Publikationen, welche es darstellen und fördern. Selbstverständlich wird in unsrer byzantinischen Zeit, wo kein noch so banausisches Treiben anders als berufsmäßig und methodisch zu denken ist, den Gespenstern des „Mediumismus,“ oder wie die barbarischen Namen jener Geister sonst lauten mögen, ein Mäntelchen von „Wissenschaftlichkeit“ umgehängt: was sich darunter verbirgt, möge man aus den folgenden Bemerkungen ersehen, zu welchen uns das Januarheft einer derartigen Zeitschrift Veranlassung giebt, umsomehr als sich dasselbe keineswegs durch Uebertreibung auszeichnet, sondern vielmehr zu den bescheidensten und nüchternsten Monatsäußerungen des erwähnten Blattes gehört.

Aus dem ersten Aufsatze („Ueber die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt“) heben wir folgende Sätze heraus (S. 4): „So weit wir als Geister — was wir ja im tiefsten Grunde unsers Wesens schon jetzt sind — in unsrer materiellen Welt wirken, sind wir sehr eingeschränkt. Nur in seltenen Ausnahmeständen und in beschränktem Maße können wir transcendente Physik und Psychologie treiben. Fernsehen und Fernwirken, überhaupt alle Magie, gehört zu den Ausnahmen. Ebenso schwierig muß es nun für Geister sein, in unsre sinnliche Welt von vorwiegender Materialität einzugreifen. Mit ihrer irdischen Körperlichkeit haben die Geister auch die daran haftende Wirkungsweise auf die Natur abgelegt. Die Geister sind ihrer Welt angepaßt, so gut als wir der unsrigen. Mögen wir als Geister wirken oder Geister als Menschen — in beiden Fällen findet ein Wirken in eine fremde Welt ohne die ihr angepaßten Organe statt, und diese Wirkungsweise kann nur im höchsten Grade beschränkt sein.“

Leider spricht sich der Verfasser nicht darüber aus, wie die bekannten Klopflaute als Manifestation der Geisterwelt zu seiner Theorie stimmen, daß Geister eben keine materiellen Wirkungen hervorbringen können, sondern sagt nur (S. 5): „Wenn Klopflaute, an sich betrachtet, läppisch erscheinen, so verlieren sie doch diesen Charakter, sobald sie als Verständigungsmittel benutzt werden.“ Und nun folgt ein Argument, welches uns so vollständig verblüfft hat, daß wir im ersten Augenblicke, als wir es lasen, unsern Augen nicht trauen wollten: „Jene Zweifler, welche gegen Klopflaute den Einwurf der Lächerlichkeit erheben, müßten logischerweise auch die Annahme von Depeschen verweigern, die ja auch nur durch Klopflaute im Telegraphenapparate zustande kommen, obgleich hier ein Verkehr zwischen Bewohnern der gleichen Welt vorliegt.“ Soweit sind wir also gekommen, daß die wissen-

schaftlich begründete Verbindung von Ursache und Wirkung, wie sie in der zum Dienste der Telegraphie benutzten Elektrizität vorliegt, mit dem Geisterklopfen verglichen wird, dessen sehr einfache, wirkliche Ursachen jeder kennt, der sich nicht von blinden Vorurteilen beherrschen läßt.

Die zweite Abhandlung des Heftes bringt die Erzählung von zehn Fällen unmittelbarer Willensübertragung, unter denen uns Nr. 2 am interessantesten erscheint: „Auf seine Brusttasche deutend drückte mir Herr Dr. Grote den Wunsch aus, es möge ihm sein Sacktuch herausgezogen werden. Herr Spiro führte auch diesen Gedankenbefehl in kürzester Zeit ohne Berührung aus.“ Herrn Spiro waren nämlich die Augen verbunden: wie er das Tuch aus der Tasche herauszog, ohne es zu berühren, ist und bleibt sein Geheimnis; denn die Redaktion der Zeitschrift tritt lediglich „voll und ganz“ für die Zuverlässigkeit und Aufrichtigkeit des Berichterstatters ein.

Eine weitere Abhandlung über Hypnotismus und Erziehung gelangt zu dem Ergebnis, der magnetische Schlaf solle zur Beeinflussung schwer erziehbarer Kinder in der Weise benutzt werden, daß ihnen im Zustande der Willenslosigkeit eine Willensrichtung für die Zukunft aufgezwungen wird, und sie dadurch gebessert und zu einer andern als ihrer bisherigen Lebensart gebracht werden. J. Stinde hat neulich in einer Berliner Zeitung die Folgen dieser neuesten Pädagogik in humoristischer Weise ausgemalt, aber so komisch die Sache erscheint, sie hat auch eine sehr ernste Seite. Wir lassen hier die Frage nach der Wahrheit der angeführten Beispiele magnetischer Beeinflussung ganz beiseite, und nehmen für einen Augenblick an, daß die Beeinflussung wirklich bewiesen sei: wird jemand, dem die Gesetze menschlichen Denkens geläufig sind, im Ernste glauben, daß der im wachen und gesunden Zustande unbeugsame Wille eines Kindes die Eindrücke, welche er im Zustande körperlicher Widerstandslosigkeit und geistiger Krankheit empfängt, nachher festhält, wenn er wieder zu Leben und Gesundheit erwacht ist? Wer das annimmt, der leugnet jede sittliche Weltordnung. Noch schlimmer stünde es mit der Verantwortung derjenigen Ärzte, welche sich zu Experimenten verleiten ließen, die der Gesundheit der magnetisch zu behandelnden Kinder den schwersten Schaden zufügen müßten.

Der Verfasser dieses Aufsatzes hatte den Inhalt desselben in einem öffentlichen Vortrage mitgeteilt. An diesen schloß sich eine Besprechung, aus der wir folgenden Satz, als von richtigem Urteile eingegeben, herausgreifen: „Ich meine, man sollte sich nicht so leicht zur Anwendung einer Methode entschließen, welche mit der moralischen Freiheit des Kindes in Konflikt kommt. Die Erziehung darf nicht darnach trachten, den Menschen in eine Maschine zu verwandeln; sie muß im Gegenteil die eignen Bemühungen erwecken, das Wachstum der guten Keime begünstigen und die Entwicklung der schlechten unterdrücken. Die moralischen Ideen sind dem Menschen eingeboren, und man muß sich darauf beschränken, sie zu überwachern. Wer könnte überdies verhindern, daß gewisse Individuen die Methode mißbrauchen, welche ihnen auf diese Weise gezeigt wird, und dem Kinde böse Gedanken suggeriren? (gemeint ist einflößen). Man muß demnach eine Methode zurückweisen, welche eben so gut zum Schlechten wie zum Guten dienen kann.“

Was das hierauf folgende Programm der in München gegründeten Psychologischen Gesellschaft anlangt, so ist uns unter den verschiedenen Berufsarten, welche nach der Ansicht der Gründer dieser Gesellschaft Nutzen von ihr haben werden, am meisten der Gewinn aufgefallen, welchen die Künstler davon ziehen sollen. Es heißt hierüber (S. 35): „Der Künstler wird vielleicht leer auszugehen glauben; aber Geberden und Mimik sind in hypnotischen und somnambulen Zuständen nicht

nur dem Einflusse fremder Ideen zugänglich, sondern alsdann auch im höchsten, im Wachen kaum erreichbaren Grade ausdrucksvoll, weil sie eben von innen herausgearbeitet werden, während das heutige Modell des Künstlers nur äußerem Befehle gehorcht oder nur mechanisch in Position gesetzt wird."

Hier haben wir also nach der magnetischen Erziehung die hypnotische Kunst: der Künstler hypnotisiert seine Modelle und läßt sie im willenlosen Zustande die von ihm gewünschten Stellungen in so vollendeter Weise annehmen, wie sie seinem Genie vorschweben. Hier fehlt nur noch eins: der Künstler braucht noch einen andern Magnetiseur, der ihn so beeinflusst, daß er die von dem Modelle angenommene Stellung nun auch vollkommen zur plastischen oder materiellen Darstellung bringt; vielleicht liefert die neue Münchener Gesellschaft derartiger Meister zum Heile der nationalen Kunst: wie dringend wäre einer derselben beispielsweise dem Zeichner der Karrikatur zu wünschen gewesen, welche die Gartenlaube neulich von der Reichstagsitzung brachte, in der Moltke sprach! In dem folgenden Stücke wird mit gebührendem Ernste die wichtige Frage erörtert: ob der im vorigen Jahrhundert lebende Geisterbeschwörer Schreyer ein „Materialisationsmedium“ gewesen sei oder nicht. Die nächste Abhandlung beschäftigt sich mit den dunkeln Prophezeiungen, welche Nostradamus im sechzehnten Jahrhundert verfaßt hat; dem Verfasser sind sie übrigens vollkommen klar, denn er sagt schließlich (S. 47): „Es sind hauptsächlich die Geschehnisse Frankreichs vom Verfall (gemeint ist: vom Aussterben) des Hauses Valois an, während der Glanzzeit der Bourbonen, der Stürme der Revolutionen und Kriege der Napoleoniden bis zum englischen Exile Napoleons III. und noch weiter dargestellt; in England ist die Revolution und Hinrichtung Karls I., die Restauration und abermalige Vertreibung der Stuarts, die Thronbesteigung Wilhelms von Oranien, die vom Prätendenten verursachten Unruhen und die dominierende Seemacht Albions klar charakterisiert.“ Die astrologischen Träumereien des Zeitalters der Katharina von Medici werden als wichtige historische Forschungen behandelt, und der Gedanke, daß man von der Zukunft aus den Sternen nichts lernen kann, kommt dem Verehrer des Nostradamus offenbar garnicht in den Sinn!

Zu den Einfamilienhäusern. In Nr. 6 dieser Zeitschrift (S. 269) heißt es in dem Artikel „Die Thätigkeit der Frauen für die Milderung der Wohnungsnot“: „Eine Frau würde garnicht auf so unpraktische und undurchführbare Pläne wie die Besserung der Wohnungszustände allein durch Herstellung von Einfamilienhäusern (vergl. Grenzboten 1885, IV.) kommen. Sie sagt sich, von allem andern (hohe Baukosten u. dergl.) abgesehen, wie unvorteilhaft es für eine Arbeiterfrau ist, weit von der Stadt in einem Hause allein zu wohnen. Wer sieht nach ihren Kindern, wenn sie täglich ihre Bedürfnisse weit entfernt holen muß, da sie Vorräte anzulegen nicht die Mittel hat? Wer sieht nach ihr, wenn sie krank oder Wöchnerin ist? Wer übernimmt in solchen Fällen ihre Besorgungen? Wer hilft ihr im Falle der Not aus?“ Dem gegenüber darf es doch wohl als Thatsache bezeichnet werden, daß es sicherlich noch niemand und dem Verfasser des angeführten ältern Aufsatzes am wenigsten eingefallen ist, einer Arbeiterfamilie zu empfehlen, „weit von der Stadt in einem Hause allein zu wohnen.“ Die selbstverständliche, gewiß auch nirgends unerwähnt gelassene Voraussetzung für zweckmäßige Errichtung verkäuflicher Einfamilienhäuser besteht darin, daß sie eben nicht allein, sondern in größern Gruppen vereinigt liegen, in welchem Falle dann alle für das häusliche Leben erforderlichen Veranstaltungen ganz von selbst folgen werden. Nur dadurch, nur durch fabrikmäßige Anlegung einer größern

Zahl von Häusern, ist es ja auch möglich, solche Häuser zu einem für Arbeiterfamilien erschwinglichen Mietpreise nebst Tilgungsquote herzustellen. Dieser Angriff darf also als gegenstandslos und den Eindruck des sonst so wohlgemeinten Artikels nur abgeschwächt bezeichnet werden, und man fühlt sich unwillkürlich zu der Annahme getrieben, daß die Verfasserin allerdings aus dem sehr einfachen Grunde nicht auf so „unpraktische“ Ideen verfallen sei, weil sie von allen den großartigen und in so hohem Grade praktisch bewährten Unternehmungen auf diesem Gebiete, von der Mülhäuser cité ouvrière, von der Anlage auf der Großen Veddel bei Hamburg, von Gladbach, Lörrach und so vielen ähnlichen Bewirkungen dieser Idee nichts weiß. Von den zahlreichen derartigen Bauausführungen einzelner Fabriken, die doch eigentlich nur als kleine Miethäuser zu betrachten sind, schwinge ich. Es ist mir nie zweifelhaft gewesen, daß das Einfamilienhaussystem sich nicht überall anwenden läßt, und daß es auch für die Arbeiter sich keineswegs überall empfiehlt, die Freiheit ihrer Bewegung einem solchen kleinen Besitze zu opfern; aber ich kann nur wiederholen: soviel mir bekannt ist, ist beides auch noch von niemand bestritten worden. Dagegen glaube ich allerdings, auch darüber werde kein Sachverständiger im Zweifel sein, daß das erwähnte System in vielen Fällen durchaus anwendbar ist, und daß es dann die Erreichung eines idealen Zieles darstellt, welches auf andern Wege überhaupt nicht zu erreichen ist.



### Literatur.

Die Frau im gemeinnützigen Leben. Archiv für die Gesamtinteressen des Frauenarbeits-, Erwerbs- und Vereinsleben in deutschen Reiche und im Auslande. Herausgegeben von Amalie Sohr. Straßburg i. E., H. Schulz u. Co. Vier Hefte.

Die Ueberzeugung dürfte wohl ziemlich allgemein geworden sein, daß man sich mit der Frauenfrage nicht damit abfinden kann, daß man einfach sagt: Die Frau gehört ins Haus. Wenn nun die Frau kein Haus hat? Unter 10 350 140 Frauen im Alter von 17 bis 50 Jahren gab es nach der Zählung vom 1. Dezember 1880 ledige: 4 072 536, d. i. 39,3 Prozent, verheiratete: 5 824 256, d. i. 56,3 Prozent, verwitwete oder geschiedene: 453 348, d. i. 4,4 Prozent. Für diese 44 Prozent sämtlicher erwachsenen oder erwerbsfähigen Frauen ein Haus, das heißt Unterkommen und Erwerb zu schaffen, das eben ist die Frauenfrage.

Die abfälligen Urteile richten sich auch weniger gegen die Sache als gegen die Art und Weise, wie für dieselbe geredet, geschrieben und agitirt worden ist, und man kann nicht leugnen, daß gerade von jenen Frauen, welche für die Frauenfrage agitirt haben, viel geschehen ist, um dem Guten und Berechtigten an der Sache durch oberflächliche Behandlung, durch Uebertreibungen, durch Verzettelung der Hauptfragen in tausend Kleinigkeiten, durch Einmischung von Personenfragen oder gar der Politik zu schaden. Auch diese Sache fordert wie jede der andern großen sozialen Fragen eine ruhige, sachgemäße und sachverständige Behandlung.

Man darf gar nicht so schlechtthin sagen: Die Frau gehört ins Haus. Denn es giebt Beschäftigungen und Berufsarten des öffentlichen Lebens, in denen die weibliche Thätigkeit schlechterdings nicht zu ersetzen ist: die Wartung und Bewahrung unbeaufsichtigter Kinder, die Armen- und vor allem die Krankenpflege. Die Frau gehört also auch ins öffentliche Leben, das soll ihr nicht bestritten werden.